

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

166 (21.7.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 54

Erotik.

Stizze von Ferdinand Madlinger.

„Es geht halt nix über ein gutes Essen. Und was hätt man denn von dem bissel Leben, wenn man das gute Essen nicht hätt?“

In diesen zwei Redensarten erschöpfte sich die ganze Lebensanschauung des Steinacher Steuerverwalters Otto Mollenkopf. Man mag diese Philosophie weder sehr hochstrebend noch allzu tiefbohrend finden, jedenfalls läßt sich nach ihr leben, was man von wenig anderen sagen kann. Sie enthält die praktische Lebensweisheit eines Mannes, der auf Wirklichkeitsboden fußt.

Otto Mollenkopf war kein Spintifirer und kein Aste. Der zarten Sorge für sein leibliches Wohlbefinden galt sein ganzes Tun. Er wußte, daß die schönen Gefühle der Seele nichts sind, als angenehme Verdauungserscheinungen eines zufriedenen Magens. So kannte er keine Genüsse, als die der Tafel, und er war bereit, alle Gefühls- und Erlebensmomen von Wagners „Barshal“ oder Beethovens „Meuter“ einzutauschen gegen eine knusprig gebackene, hübsch angebräunte Hammelhaxe, wie sie die Löwenwirtin zuwege brachte.

Diesem Epitaph war es ein schwerer Schlag ins Kontor, als der Löwen, sein bisheriger Trog, den Laden zumachte. Ein Zigarrenfabrikant kaufte das Gebäude und machte eine Fabrik daraus. Und die Löwenwirtin zog sich lächelnd mit ihrem Geselle ins Privatleben zurück.

Otto Mollenkopf war schwärmerischen Anwandlungen sonst wenig zugänglich. Aber hier konnte er ein Gefühl schmerzlicher Wehmut nicht unterdrücken, und er beklagte tief, daß eine habgierige Industrie alle Poesie vom Lande wegjage.

Es galt, einen neuen Kosttitel aufzufüttern. Die Trogbrüder vom Löwen zerstreuten sich in die verschiedensten Wirtschaften des Städtchens, wo sie ein gutes Essen oder der niedere Preis anlockte. Der Herr Steuerverwalter, dem es weit mehr um die Güte als die Willigkeit zu tun war, machte seinen Einstand am Mittagstisch der höheren Beamten im Frühlinger Hof.

Die Verpflegung war erstklassig und brauchte einen Vergleich mit dem Löwen nicht zu scheuen. Es war ein gelehrter Koch da, der sich Mühe gab. Mit dem Weinfeller sah es allerdings böß aus. Man kriegte entweder lauter ekelhaft saure Rachenpuher, die einem die Löcher im Strumpf zusammenzogen, oder gepörrte Vitriolaminer, die Hals und Schleimhäute verbrannten.

Das störte indessen den Herrn Steuerverwalter nicht. Der Arzt hatte ihm den Alkohol streng unterlagt, und im großen ganzen fügte er sich dem Verbot, wenn er auch einen gelegentlichen scharfen Rechen nicht abgeneigt war. Er zahlte also den ortsüblichen Ausschlag von 25 Pfennig für jedes ohne Wein verabsolgte Essen, und damit gab sich der Wirt und Gast zufrieden.

Etwas anderes begann jedoch mit der Zeit sein Mißfallen zu erregen. Das war die Tischgesellschaft. Sie bestand aus lauter jungen Akademikern, hochmütigen Professoren vom Bezirksamt und Amtsgericht und Praktikanten der Realchule. Waren nur Juristen zugegen, so bewegte sich die Unterhaltung ganz im Rahmen oßeter Fachsimpelei. Sie erhob sich zur Behandlung allgemeiner studentischer Fragen, wenn die Philologen dazu kamen.

Mollenkopf war weder auf dem einen noch dem anderen Gebiet zu Hause, und er ärgerte sich nicht schlecht über diese ewigen Verbindungsgeschichten und Rautrenommistereien dieser künftigen Staatsfützer. Er kam sich fremd vor in diesem Kreise beschnittener Poposcheitelträger; zudem stellten ihre geistreichen Witzeleien an seinen Verstand Anforderungen, die ihm die Unterhaltung zur Qual

machten. Er empfand das niederdrückende Gefühl seiner Schwerefülligkeit im Erfassen scharfgepißter Wortspiele seiner Rahtheit im Entgegenen auf witzige Anzuspungen. Während die jungen Herren das Hochdeutsche so sicher beherrschten, daß es ihnen wie ein Quell von den Lippen sprudelte, mußte Mollenkopf immer würgen und stottern, bis er ein miserables Satzgebilde herausgegart brachte. Das kramphafte Bestreben, es den ändern an geistiger Gewandtheit gleichzutun, verführte ihn zu manchem gewagten Ausdruck den die Herren mit schallender Heiterkeit aufnahmen.

So erwachte in ihm langsam das Gefühl, von den Herren als dummer August angesehen zu werden. Er merkte wohl, daß sie ihn vom Tisch megefen wollten. Sie selbst machten es nicht auffällig, dafür waren sie zu anständig dem Älteren gegenüber; aber wenn die älteren Beamten, der Oberamtmann, der Amtsrichter, der Realchuldirektor den Stammtisch besuchten, rückten sie deutlich ab von dem „Salblateiner“.

Aber Otto Mollenkopf besaß ein dickes Fell, und er stellte sich dem guten Essen zulieb dummer, als er war. Bis eines Mittags eine Klärung in dieses unhaltbare Verhältnis kam. Der Gastwirt erklärte dem Steuerverwalter ganz kühl, er habe ihm, statt ins Nebenzimmer zu den Herren, hinaus in die Wirtsstube gedeckt. Gründe gab er nicht an. In die Bauernstube! Das ließ sich Mollenkopf nun doch nicht bieten. Er beglich sofort seine Rechnung und kehrte dem Frühlinger Hof für immer den Rücken.

Bei seiner „Lokalkundigkeit“ fiel es ihm nicht schwer, unter den nun übrig bleibenden Trüben das kleinste Uebel herauszufinden. Er steuerte heißhungrig auf die „Schwäne“ los, wo er einzelne versprengte Genossen vom Löwen wiederfand, die ihn freudig willkommen hießen.

Das Essen ging so. An das des Frühlinger Hofes konnte es nicht hin. Dennoch hätte es Mollenkopf hier auf die Dauer ausgehalten, wenn nicht der Weinzwang gewesen wäre. Der Wirt zog ein schiefes Maul, als der neue Gast zum Essen immer bloß ein Gläschen Sodawasser bestellte. Und er machte ihn aufmerksam, es sei Geschäftsgrundlag in der „Schwäne“ das Essen nur unter Einrechnung eines Viertel Weines abzugeben.

Seufzend verstand sich Mollenkopf dazu, das Viertel Wein zu bezahlen, ohne es genossen zu haben, und er glaubte damit, sich an seinen Platz am Tisch glänzend eingekauft zu haben.

Dem war nicht so. Nach Wochen nahm der Wirt den „troddenen“ Gast ein zweitesmal beiseite. Am Essen verdiente er nichts, jagte er, er lege sogar noch drauf. Wollte er nur einigermaßen auf seine Rechnung kommen, so müsse jeder Tischherr wenigstens vier Viertel täglich bei ihm trinken. Die meisten täten das auch, und sie täten es gern, und sie tranken wohl meist noch etwas drüber.

Der Mann mochte von sich aus Recht haben. Doch war dem Herrn Steuerverwalter der regelmäßige Weingenuß verboten, und darum mußte er sich wiederum auf die Suche machen nach einem anständigen Kosttitel. Seine Hausfrau empfahl ihm ein Privathaus, wo früher schon Herren verpflegt worden waren.

Am nächsten Mittag streckte also Herr Mollenkopf seine Füße unter den Tisch der Witwe Morlock. Und es behagte ihm. Das Essen war wohl etwas würzlos und hausbadend zubereitet, aber es war reichlich und genießbar. Und er brauchte keinen Wein zu trinken. Darum fühlte sich Mollenkopf hier auf lange Zeit hinaus geborgen.

Aber das Schöne auf Erden dauert bekanntlich nie. Die Sorgfalt der Frau Morlock ließ gar bald nach; sie brachte nicht die geringste Abwechslung in ihren Küchenrettel. Gabs kein Sauerbraten, so aab's Wohlen, aab's keine

In einer kühneren Ausprägung sind Verlagswerte in geschmackvoller Aufmachung aufgelagt, hübsche Lichtbilder geben Einblick in die Drudereien sozialdemokratischer Zeitungen, schließlich nimmt der Besucher unwillkürlich die beiden kleinen, nach jeder Richtung vom modernen Geist getragenen Reklamebestehen zur Hand; „Die politische Presse der deutschen Sozialdemokratie“, als Titelbignette zwei gekreuzte Schwerter mit einer senkrecht stehenden roten Feder in der Mitte, und die „Sozialistische Literatur“, mit der Titelbignette eines brennenden Altars, dessen rote Flamme weit hin leuchtet. In diesen Druckschriften findet man reiches interessantes Material zur Orientierung. Es ist ohne Ueberhebung nicht zu viel gesagt, daß dieser Ausstellungsraum durch seine Klarheit und Sauberkeit, durch seine Ueberblicklichkeit und vorbildliche Aufmachung innerhalb des knappen Raumes imponiert und daß von selbst die Besucher gern die Zeitungen dieses Raumes benützen.

Die kurze müde Mittelteilung der Tageszeitung genügt dem Publikum im allgemeinen nicht immer, es will auch ein möglichst getreues Bild des Vorganges besitzen, um aus dieser gleichsam persönlichen Anschauung heraus das Ereignis noch stärker auf sich wirken zu lassen. Dieses Bedürfnis befriedigen die illustrierten Zeitschriften, die es in Form der illustrierten Flugblätter schon im 16. Jahrhundert gegeben hat. Unmählich haben sie sich zu einem Kulturfaktor ersten Ranges entwickelt, jedoch es eigentlich selbstverständlich ist, daß die Familie neben der Tageszeitung auch eine illustrierte Zeitung hält; sie beschränkt sich aber nicht nur auf die Wiedergabe der Ereignisse, sondern schließt das gesamte Gebiet der Künste in ihr Programm ein. Reproduktionen der Meister der Farbe erscheinen, die besten Dichter und Schriftsteller bringen ihre Beiträge, alle Eogenden der Welt werden uns im Bild vorgezauert. Nicht nur rein mechanisch, durch die eigenartige Entwicklung der Photographie und Reproduktionstechnik werden die Abbildungen gebrudert, ein Zweig der bildenden Kunst, der Holzschnitt, hat durch das Aufblühen der illustrierten Zeitungen neue Pflege erfahren, neue Bereicherung des Kunstlebens mit sich gebracht. Freilich ist heute der Holzschnitt in den meisten illustrierten Zeitungen verschwunden, an seine Stelle ist die Linlographie und die Autotypie getreten, und zuletzt der Rotationsstiefdruck, der heute schon in hoher Vollendung gezeigelt wird. Aber auch die Farbe hat ihr Recht beansprucht, anfänglich hatte man die Holzschnitte noch handcoloriert oder schabloniert, siehe die Ausstellung Photographie, später mit verschiedenen Stöden einzelne Farbflächen aufgesetzt, heute besitzen wir den Dreif-, Vier- und Mehrfarbendruck, der uns manchmal in der Wirkung die Originale fast ersehen kann. Mit Interesse, Freude und Genugtuung wandert man durch die Ausstellungsräume, die uns dieses Gebiet vorführen.

Nach Zahl und Art äußerlich noch eindrucksvoller als die eigentlichen illustrierten Zeitungen, erscheint die Abteilung der Fachpresse. Wohl an tausend Fachzeitschriften sind in etwa 40 Gruppen eingeordnet, ein gewaltiges Bild deutscher Gründlichkeit, deutschen Fleißes. Denn diese Fachzeitschriftenschau beweist, daß der einzelne Betrieb, der einzelne Zweig der Kultur nicht auf sich selbst gestellt ist, sondern in inniger Verbindung mit den Fachkollegen, mit den Kulturgenossen und dem Publikum steht und in erstem und ehrlichem Konkurrenzkampf, wie in höherer gemeinsamer Arbeit zum Besten der Menschheit vorwärts strebt.

A. Lehmann, Mannheim.

Für unsere Frauen.

Der gewissenhafte Stadtschulrat.

Kürzlich wurde in Magdeburg der Städtetag für Sachsen-Anhalt abgehalten, wobei der Stadtschulrat Dr. Guttsche-erfurt ein Referat über „die Pflichterfüllungsschule für Mädchen“ hielt. In einer langen Rede hat der Mann seine Meinung der Versammlung bekannt gegeben und gesagt, warum die Mädchen besser unterrichtet und geschult werden müssen. Kolossale Uebertreibungen hat sich dieser Vortragende nach dem jetzt vorliegenden Bericht zu schulden kommen lassen. Es ist eine schwere Beleidigung für alle Arbeiterkinder und alle die, die mit der Mädchenerziehung zu tun haben, was da als wahre Behauptung von dem Stadtschulrat aufgestellt worden ist. Nach ihm sind die Arbeiterfrauen absolut unfähig zur geordneten Führung eines Haushaltes und die Männer gerieten nur durch diese Unfähigkeit ins Unglück!

Der Dr. Guttsche hat u. a. folgenden Unsinn geredet: „Wer einen Blick in die Verhältnisse getan hat, der weiß, daß gewerkschaftliche Arbeiterinnen, die nicht imstande sind, sich einen Strumpf zu stopfen, einen Schaden an Wäsche und Kleidung auszubessern, ein Hemd zu nähen, das Bügeleisen zu handhaben, ein genießbares Gericht herzustellen, geschweige denn ein einfaches Kleid anaufertigen, scharenweise zur Ehe schreiten. Die wenigsten

der Arbeiterinnen haben Lust, nur, wenn sie überhaupt in ihrer Familie Wohnung behalten, nach Feierabend häuslicher Beschäftigung zu widmen; zu einer eingehenden Tätigkeit kommt es jedenfalls nur selten. Solche Mädchen bereiten, sobald sie heiraten, ihren Männern in einem schlecht geführten Hausstande der oft auch aus Mangel an Ersparnissen auf schwankendem Grunde erwächst ist, eine Stätte des Unbehagens und Zwistes. Gänzlich unvorbereitet pflegen derartige Mädchen in die Ehe zu treten. Ohne im Besitz wertvoller Erfahrungen zu sein, müssen sie die Führung ihrer kleinen Wirtschaft übernehmen, und es ist kein Wunder, wenn gleich zu Anfang, oft schon bei der Einrichtung Fehler über Fehler gemacht werden. Wertloser Plunder wird vielleicht planlos zusammengelaufen, oft nur auf Abzahlung entnommen. Anstatt sich auf Beschaffung praktischer, nützlicher und unentbehrlicher Gegenstände zu beschränken, prangt ein Vertiko und auf ihm ein Grammophon in der Wohnstube.

So geschieht es, daß manche Familie niemals auf einen grünen Zweig kommt oder zu einem sorgenfreien Leben gelangt, wenn auch Mann und Frau durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen suchen. Sobald keine Ordnung in der Wirtschaft und im Haushalt herrscht, geht es rückwärts mit der Familie. Fleißige Männer sind nicht selten, sobald sie geheiratet haben, durch die Unfähigkeit der Frau, dem Hausweien vorzustehen, ins Unglück geraten. Da das Haus keine Stätte des Wohngens für sie sein kann, gewöhnen sie sich an den regelmäßigen Wirtschaftsbefuch. Und im Wirtschaftshause werden nicht nur ein paar Glas Bier getrunken, sondern es wird auch — zu Hause gibt es ja nichts Genießbares — gegessen. So kommt es, daß der Mann einen unverhältnismäßig großen Teil des Verdienstes für sich verbraucht. Wie reich Männer, die vor der Verheiratung solide und arbeitsam waren, auf der Bahn, durch die sie infolge ihrer Ehe geraten sind, abwärts gleiten, habe ich nur zu oft von Arbeitgebern und Männern, die in der Armenverwaltung tätig sind, nicht zum mindesten von Geistlichen, die Einblicke in solche zerrütteten und vielfach der Auflösung anheimfallenden Ehen zu tun Gelegenheit haben, gehört.

Sollte man so einen Wächter von einem wissenschaftlich gebildeten Manne für möglich halten? Hat er wirklich wahrheitsgemäß solche Feststellungen in Erfahrung oder sonstwo machen können, oder erlaubt sich der Mann, Einzelfälle zu verallgemeinern, um den — Schulunterricht damit begründen zu wollen! Wir behaupten das Gegenteil von dem, was der Schulrat als klare Weisheit vortragen hat. Es ist im Allgemeinen nicht so, wie er sagt. Es ist unmaß, daß die gewerblichen Arbeiterinnen scharenweise in die Ehe treten und nichts können, keine Schäden an Wäsche und Kleidung ausbessern, keinen Strumpf stopfen, kein Hemd nähen können usw.! Die übergroße Mehrzahl der Arbeiterinnen kann das und ist mit Lust und Liebe um das häusliche Familienleben besorgt, andernfalls würden ja schreckliche Verhältnisse in Deutschland existieren. Der Stadtschulrat hat gar keine Ahnung davon, was es heißt, die Frau eines armen Arbeiters zu sein. Wäsche, Kleidung, Schuhwerk usw. wird im Arbeiterhaushalt ganz anders in Anspruch genommen, als bei besserstehenden. Demzufolge muß aber auch die arme Frau viel häuslicher und geschickter wirtschaften können, als im reichen Haushalt, wo für unbrauchbar gewordene Sachen leicht Ersatz zu schaffen ist! Wie eine Künstlerin hält meistens die Arbeiterfrau das Alte zusammen.

Die Erfahrungen bezeugen schon die „Dummheit“, wenn solche wirklich vor der Ehe bestand, denn mit Macht wirkt der Zwang der Umstände gerade auf die Frauen ein. „Wertloser Plunder“ wird doch nur gekauft, weil gute Sachen zu teuer sind für Leute mit niedrigem Einkommen. Deshalb bemerken wir mitunter im Arbeiterhaushalt mehr „Plunder“ wie nötig, weil erfahrungsgemäß „der billige Kram“ schneller abgenutzt und dann meist wertlos geworden ist. Zur hauswirtschaftlichen Grundlage gehört vor allem eine möglichst gesicherte Existenz, keine Arbeitslosigkeit, keine Krankheiten infolge zu starker Ausbeuteret, damit die Familie nicht fortwährend ins Unglück gerät und dann ein „behalgliches“ Leben nie möglich ist.

Der verheiratete Mann läßt seine Frau recht gerne zu Hause, damit sie die Wirtschaft führt und dabei den Lernt, was sie eventuell noch nicht kann, er läßt sie nur ungern mit auf Arbeit, nach Verdienst gehen, weil darunter die Wirtschaft leidet. Diese Tugenden gewöhnt aber der Kapitalismus und die Not dem Arbeiter beizubringen. Staat und Gemeinden errichten Kinderbewahranstalten, weil die Eltern ihre Arbeitskraft verwerten müssen, um existieren zu können!! Das Ehe- und Familienleben wird dadurch aber nicht gefördert. Dann heißt es, ja sehr nur wie unfähig diese Arbeiterfrauen sind! Der Mann wird durch die ganz elenden Verhältnisse mehr als sonst verleitet, das Wirtschaftshaus aufzusuchen. Mit der Arbeitsamkeit oder Liederlichkeit der Ehegatten hat das nicht das mindeste zu tun. Die Vorwürfe des Herrn Dr. Guttsche verraten wenig Talent, betreibende Uebelstände abzuschaffen.

die Ansicht... Es kann... päter werden... 6. Dezember... steher betr... aufnahm... lüßigen, h... solligen an... stalt erwer... mit Erfolg... u. Tätigkeit... u betrachten... gen gewöhn... es tüchtige... es Strohbum... B in den Bes... stikanten ist... e bleibt ein... t miter mit... em. Denn... nem. Es... h längeren... en Studien... endlich den... icht es für... zeiten stark... u. Geschick... Beiprächtung... r gestrigen... en. Das... taktik kurz... die beion... ndliche An... melswillen... pperimente... riet kann... die andern... itels heißt... ulw. d. h... ater hufen... t. Gr und... ne Partei... schlosigkeit... s wird die... dung über... den Fahr... en erregt... gen Regen... vernichtung... tung ange... tungswelche... i (unteren... u den au... volländige... den Bepr... Stellen im... einem Ein... beamtin... berühren... den Beam... es zu tun... n Schreib... n „untere... en Mari... u erhaben... Sobas, die... ten. Die... Abteilung... r Dumas... aber die... ch schlagen... es Stadi... berals zu... a fällt er... t er noch... Mutter au... leer. Der... stirmen... t hinaus... General... nd Ähren... ltere ber... berstän... Montan... über die... en. Am... e Glodie... Jolle. fort... Garriot... Section... weiß es... us geßf... zu sein... pötieren.“

